Telegraphendrähte

Autor(en): **Bertschinger, Ida**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573907

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

des Glückes alles in allem genommen dem Bild der Persönlichkeit Jakob Burckhardts, wie es in den Briefen sich zeichnet, schließlich doch die entscheidende Note verleiht.

Es ist ein prachtvoll in sich vollendetes Leben. Ein sublimer Geist hat in dem ihm gemäßesten Erdreich seine eigensten, feinsten Früchte ausreifen können. Und die Seele in Jakob Burckhardt war nicht kleiner als der Geist.

Hans Trog, Zürich.

Hymnus auf die Einsamkeit

Meiner Gedanken sind viel in der Einsamkeit.
Als wär es ein Volk, dringen sie quellend herauf.
Meine Wünsche sind breit, meine Sehnsucht zieht weit
Wie eines Stromes Lauf.

In der Einsamkeit bin ich eins mit der Welt,
Wissend um jeden Wurm, jedes Herzens zitternden Schlag,
Witternd den fernsten Tag, jeden Schlummer und Sturm,
Bin gesegnet wie eine Perle Tau,
Die im Spiegel den Halm und die Au und den Himmel hält.

Ich bin eins mit mir in der Einsamkeit,
Wie ein Kind, das lind in Linnen ruht.
Durch dunkeln Vorhang sickert Sonnenflut,
Schwimmt der Gasse Lärm gedämpft und weit.
Eine wonnige Stunde Ewigkeit
Ist mir still und fromm und gut zu Mut.

Robert Faesi, Zürich.

Telegraphendrähte.

Nachdruck verboten.

Eine Seite aus meinem Bilderbuch. Von Ida Bertschinger, Rupperswil.

Telegraphendrähte sind etwas vom Allerschönsten. Sieh sie dir an, wenn an schönen Märztagen die Sonne sie im Golde badet und der Frühling, von dieser schimmerfädigen Schaukel gelockt, sich darauf niederläßt. In träumerischem Sinnen wiegt er sich auf und nieder: Soll ich, soll ich nicht? Alles ruft nach mir. Der greifbar nahe Horizont mit seinen unwirklich blauen Bergen. Die Felder mit den Wegen, die das Tauwasser versilbert, daß sie bald wie feinste glitzernde Fäden, bald wie lachende Bäche durch die braune Welt wandeln. Die Pappeln und Buchen und all die Laubbäume in säftedrängender Not. Und vor allem die feinen Birklein, die sich ihrer wunderschönen Nacktheit auf einmal in zitternder Scham erinnern und um ihr Gewändlein flehen. Die Haselkätzlein, die lieben Verschwender, schlenkern sich übermütig in gelben Wölklein: Wir haben's gewagt ohne dich! Und die silberwolligen Weidenkätzchen blinzeln schlau aus den braunen Knospen und wissen nicht recht, wie er das drängerische Tun auffassen wird... Soll ich, soll ich nicht! Er wiegt sich stärker, daß das Blut in Wallung kommt... Da fliegt auf leisen Schwingen eine Drossel heran und setzt sich auf den Pfahl, der die goldfädige Schaukel hält. Liebster, Schönster, Längstersehnter, singt sie in herzinnigen Tönen, was zauderst du! Nie ist es zu früh zum Beglücken... Und besiegt ist sein zweifelndes Herz. Er ist ja so jung und so gerne bereit. Mit beiden Füßen springt er von der Schaukel auf die sehnsüchtige Erde.

Lagst du noch nie im Sommer neben einem reifenden Kornfeld? Die Aehren senken andächtig ihre Köpfe über dich. Ihre blasse Goldfarbe tropft in deine Augen, daß die ganze Welt wie verklärt erscheint. Im blauen Himmel

schwimmen ruhevoll die Wolken. Die Luft ist voll zitternder Wärme, die Erde voll satter Ruhe. Und Himmel, Luft und Erde lullen dich in ein süßes Dämmern. Du schließest die Augen. Da hörst du feine Töne. Sie kommen aus den Drähten, die sich irgendwo in der Nähe wie ein lebend Notensystem durch die Luft spannen. Wundersame Weisen spielen in deine wachen Träume. Keine verständnisvollere Musik kannst du dir denken. Sie schmiegt sich deinem Sinnen an, gibt gleichsam nur die Untertöne, nur um mitzugehen. Ist mit einem Mal Leitmotiv, wenn deine Phantasie müde wird, und lenkt sie in neue Wege. In Vergangenheit und Zukunft, in Wirkliches und Ersonnenes, in alles weiß sie die passende Melodie zu finden. Die Lerche schmettert ihr Lied zu dir herunter. Aber es ist ihr Lied. Die Grille zirpt aus der Erde, laut und froh, unbekümmert, ob es deine Träume stört. Das feine Singen in den Drähten aber schmiegt sich allem an, der Wonne und dem Weh, deinem Sehnen und deiner Ruhe. Wie das Wipfelrauschen zum Wald, wie das Rieseln zum Bächlein, so gehört dieses fast unhörbare Lied zum Sommertag.

Oder bist du schon je einen Weg gewandert auf einer endlosen, staubigen Landstraße? Wer ging als treuer Begleiter dir zur Seite! Die hundert und tausend Stangen mit ihren schwingenden Drähten. Nicht leblos, nicht langweilig in ihrer ewigen Gegenwärtigkeit. Geschichten erzählen sie dir, wie du sie eben zum Wandern brauchst. Heitere und ernste, kurzweilige und manchmal auch solche mit einem langen Schwanz. Nur mußt du ein wenig von der Bilderbuchsprache verstehen.

Und weil ich vom Frühling redete und vom Sommer, so muß ich auch vom Herbst und vom Winter etwas sagen. Frage die Schwalben, und sie werden dir in geschwätziger Dankbarkeit versichern, daß sich's nirgends so gut plaudern und ruhen läßt, wie auf den schwebenden Steglein. Daß ihr Schwingen einen Rhythmus in die Flügel zaubert, wie man ihn auf die lange Auslandsreise nicht schöner wünschen kann ... Frage die Regentropfen, an was sie sich lieber hängen, um dem allzu rasch zerplatzenden Leben eine kurze Frist zu geben. Liebevoll fassen die Drähte sie, reihen Perlenschnüre, hängen sie an die Abendsonne und bringen ihrem Dasein die kurze, aber glanzvolle Freude ... Frage den Herbstwind, wo er sich am liebsten sein zerwühltes Haar kämmt, und schimpf ihn dabei, daß er's nicht lassen kann, jedesmal eine Handvoll schimmerndes Spinnenleinen herunterzuzerren, das der müde Sommer mit letzter Kraft an die Sonne hängte.

Frag aber ein Kind, wann die Drähte am schönsten sind. Es sagt dir — im Winter. Wenn sie auf schmalen Schultern ihr flaumig Pelzlein tragen, in andächtiger Sorgsamkeit zuerst, es bald abschütteln im stiebenden Uebermut und sich von den geduldigen Flocken ein neues umlegen lassen. Oder wenn der Rauhreif sie über und über mit Sternlein behängt und sie ihren Schmuck selig durch die klare Luft tragen, wie Märchenpfädlein anzusehen, und irgendwo im weihnachtlichen Wald verschwinden oder auch geradewegs zum Christkind in den Himmel hineinlaufen...

Ich darf dir nicht mehr erzählen, und du sollst mich immer dran erinnern, wenn ich ins Schwatzen gerate. Nur noch das Allerletzte ... Mir sind die Drähte immer lieb. Ob die Sonne sie umspielt oder ob sie in der Dunkelheit ertrinken. Ob sie ihr Lied singen oder müde schweigen. Ob sie mir in der Heimat begegnen oder mich in die Fremde begleiten. Am liebsten aber vielleicht doch, wenn der Tag sich neigt und sie furchtlos in die rote Abendglut hineinwandern, und wissen doch, dahinter ist plötzlich die Nacht. So verwandt kommen sie mir dann vor, die schmalen, dunkeln Pfade auf ihrer nimmermüden Wanderschaft. Wie Sucher nach den ewigen Zusammenhängen.

Sprüche über Schuld.

Die Reue ist wie das scharfe Messer des Arztes: sie tötet ganz — oder bringt zum Leben zurück.

Ein Leben, das kein Vertrauen empfängt, ist eine Quelle ohne Wasser.

Immanuel Limbach, Zürich.

Pierre Eugène Vibert, Genf.

Carl Spitteler.
Bildnisskizze (1915).